

Politische Tagesschau.

Leipzig, 28. Mai.

Der evangelisch-sozialer Kongress.

Der jetzt in Weimar tagende, hat nun seine eigentlichen Verhandlungen eröffnet. Gleich in der ersten Sitzung ist so manches bemerkenswerte Wort gefallen, das wohl hervorgehoben zu werden verdient. So äußerte Prof. Dr. Darnad in seiner Eröffnungsvorrede:

„Die Klassen, denen wir helfen wollen, rufen nicht nur nach Recht, sie fordern auch volle Anerkennung ihrer sozialen Würde, wirtschaftlichen Freiheit und sozialen Gleichberechtigung. Sie treten oft in Streik ein, nicht um einen bescheiden Lohn mehr zu erzielen, sondern um die Kooperationsfreiheit zu erlangen, die Reize einer Leistung zu beleben, durch die ihre volle Wirtschaftstätigkeit beibehalten wird. An der Beilegung dieser Reize mitzuwirken, ist die Aufgabe des evangelisch-sozialen Kongresses.“

Immer Ober-Schichten gegenüber, die immer nur von der „Begehrlichkeit“ der Arbeiter zu sprechen wissen und die ganze sozialdemokratische Bewegung als eine Wagenfrage auffassen, ist es recht gut, wenn von Zeit zu Zeit aus den führenden Kreisen der bürgerlichen Anteilnahme heraus festgestellt wird, daß sie diese einseitige Auffassung nicht teilen. Und ferner hat es einen besonderen Wert, daß der Vorsitzende des evangelisch-sozialen Kongresses sich ausdrücklich für die Kooperationsfreiheit der Arbeiter erklärt. Angesichts der umfassenden Arbeitsteilnahme, die sich gerade jetzt vollzogen hat, wäre es ja auch ungerade wie unbillig, wenn man den Arbeitnehmern die gleiche Möglichkeit verweigern wollte. Eine bemerkenswerte Äußerung machte auch Professor Dr. Teßlich. Er sagte:

„Die Kirche wird den Geist der Ordnung und Autorität überall fördern, wo diese eine natürliche Notwendigkeit und ein sittliches Recht haben, aber völlig darauf verzichten, bestehende Gesetze bloß um der Erhaltung willen zu halten.“

Mit diesen Worten, die den klugen Satz Logarbes umschreiben, daß es immer darauf ankomme, welchen Aktivist man hinter das Wort „Konservieren“ setze, ist das Recht der Kritik auch der Dürftigkeit gegenüber anerkannt, und diese Tatsache ist mit Rücksicht darauf, daß ein Theologe vor vielen Theologen sprach, nicht ohne Belang. In einer Spezialkonferenz des Kongresses äußerte dann Pastor von Bröder aus Halle mancherlei Beherzigungsworte. Er sagte:

„Mit die modernen Arbeiter dem Christentum wieder zuzuführen, muß mit dem Antichristentum, mit den sozialistischen Gehirnschmerzen aufzuklärt werden. Weiter ist die soziale Anordnung des Konsumvermögens zu fordern. Es ist ein Wunsch, wenn man die höheren Schichten, in der Mitte die Schichten der mittleren Schichten und unten an der Hand die Unterschichten. Die höheren Schichten sind auch der geistlichen Hilfe bedürftig. Der Gedanke soll nicht bloß im Denken, aber er soll ein hohes Ansehen finden gegen den Klassengeist und für eine kräftige Sozialreform.“

Wir glauben, daß die gesunden Anschauungen und die frische Sprache der Kongreßteilnehmer in den weitesten Kreisen lebhaften Widerhall finden werden.

Agrarisches Gottesgabentum.

Der Verfechter der Konservativen in Westfalen, ein Herr von der Rede hat sich in einem Artikel der „N. Westf. Volksztg.“ gegen die Selbstmachung von Arbeitern ausgesprochen. Die Verhältnisse des Landes würde es nicht erfordern, daß wir von seinen Anschauungen Worte nehmen. Ihre Begründung ist aber so eigenartig, daß wir sie unseren Lesern doch nicht vorenthalten wollen. Folgendes von der Rede erklärt:

„Was wollen wir Grundbesitzer nicht vertragen, wenn wir in dieser Beziehung zur Vorsicht mahnen. Denn wir unterschätzen die Verantwortung nicht, die uns trifft, wenn wir mit den uns von Gott anvertrauten Gütern die sozialistischen Veränderungen zulassen, die uns und andere später genau kosten. Jenseits aber verheißt es ein Gut das, oder nicht wieder zurückgebracht.“

Herr Wiemann hat einmal von den Leuten gesprochen, die da glauben, in einem Geheimverhältnis zum lieben Gott zu stehen. Der von der Rede trübte es nach weiter. Er stabilisiert ein Art Gottesgabentum für die Bauern, vermutlich aber nur für die abgaben unter ihnen. Mit demselben Recht könnte ein Rentier sagen: „Meine vier von Gott anvertraute Ackerstücke“, denn es dürfte sich wohl bei den meisten Gütern sehr genau feststellen lassen, daß sie gekauft sind wie andere Waren auch. Somit hat sie im allgemeinen durch „Arbeitergüter“ entstanden und mit dieser meistens nur im Stillstande stehen „verdienstlichen“ Tätigkeit hat der liebe Gott wirklich nichts zu tun.

Dem deutschen Schulwesen in Siebenbürgen

broden schwere Gefahren. Es liegt jetzt der Referententwurf für ein Gesetz vor, das die ungarische Volksschule reformieren soll. Eine der wichtigsten Bestimmungen dieses Entwurfes ist es, daß die Prüfung, durch welche der Volksschullehrer den Befähigungsnachweis erbringt, fortan durchweg in magyarischer Sprache erfolgen soll. Das bedeutet infolgedessen eine erhebliche Schwächung des deutschen Volksschulwesens, als namentlich ein großer Teil der Zeit, die der künftige Lehrer bisher für fachliche Vorbereitungen in magyarischer Sprache verwendet, durch das Studium der magyarischen Sprache in Anspruch genommen werden wird. Außerdem aber soll die politische Verwaltungsbehörde mit der Befähigung ausgestellt werden, auch gegen Lehrer konfessioneller Anhaltens (die Schulen der Siebenbürger Sachsen gehören der evangelischen Landeskirche an) das Disziplinarverfahren einzusetzen, wenn sie den Unterricht der magyarischen Sprache vernachlässigen, wenn sie verbotene Schulbücher, z. B. deutsche Landkarten und Atlanten, besaßen und wenn sie eine „staatsfeindliche Richtung“ verfolgen. Mit diesen Bestimmungen ist die siebenbürgische Schule der Willkür der magyarischen Machthaber selbstverständlich völlig ausgeliefert. Der Unterrichtsminister soll fortan bestrebt sein, eine Schule, an welcher ein Lehrer zweimal gegen die oben angeführten Bestimmungen verstoßen, einzuführen und an ihrer Stelle eine staatliche magyarische Schule zu errichten. Unter solchen Umständen läßt es sich leider voraussehen, daß die siebenbürgische Schule trüben Zeiten entgegengeht.

... ist dem Ackerbau billig.

Der Untergang des japanischen Schlachtschiffes „Tatsjama“ und des Kreuzers „Jubara“ hat in Tokio einen geradezu erschütternden Eindruck hervorgerufen und auch die politikrische Campaigne gegen die Entzerrungen veranlaßt, die in Tokio begangen, in England und Amerika ihre Fortsetzung fanden und nun sogar das amerikanische Amt in Washington betreffen sollen. Die beiden kriegführenden Mächte gegen die Verwendung von schwimmenden Wägen eine Aktion der Neutralen in Aussicht zu stellen. So lange die Engländer mit ihrer Anwendung durchaus einverstanden. Jetzt aber, nachdem sich diese Wägen gegen die Japaner gefehert hat, überschütten die englischen Mächte die Russen mit Vorwürfen und behaupten, daß diese Art der Kriegführung das Völkerrecht in größtmöglicher Weise verlege. Ueber den Wert derartiger Ausführungen, die nur vom Haß diktiert sind, braucht man nicht zu streiten. Wir sind der Ansicht, daß die Washingtoner Regierung sich ihre „Anregung“ zweimal überlegen wird, denn diese würde ganz sicher im Wasser fallen. In Kriegzeiten steht den kriegführenden Parteien das absolute Recht zu, die Schiffahrt in dem eigenen Territorialgewässern zu beschränken, abzuwehren oder ganz zu unterjochen. Diese Jont ist von den vertriebenen Völkern staatsrechtlich festgelegt; für Russland beträgt sie von der Küste ab 9 Kilometer. Innerhalb dieses Gebietes kann Russland also nach Willkür seinen Schiffe an es befehlen für die neutralen Staaten auch nicht der Schutten eines Rechtes, gegen diese Maßnahmen zu protestieren. Anders liegt die Sache außerhalb der Territorialgewässer. Hier ist das Meer selbstständig frei und keiner Partei steht das Recht zu, diese Freiheit irgendwie zu beeinträchtigen. Das hat aber Russland auch garnicht getan, es hat nur seine eigenen Gewässer zu schätzen verurteilt. Allerdings haben sich die Wägen nicht immer an dem Orte gehalten, sie sind zum Teil losgerissen und in die offene See hineingetragen worden. Das ist allerdings sowohl für die kriegführenden Mächte, wie für die Neutralen äußerst unerwünscht und gefährlich, aber schwerlich wird Russland diese Erwägung als hinreichend anerkennen können, um unter dem Druck eines diplomatischen Protestes auf ein unentschiedenes Verteidigungsmittel zu verzichten.

Antisemitismus.

Unter den Regierungen Südafrikas, besonders in der Kapkolonie und in Natal, findet, englischen Meldungen zufolge, eine Bewegung statt, welche das Ziel verfolgt, Afrika für die eingeborenen Afrikaner zurückzugewinnen. Seit dem Boererkrieg gibt es unter den Schwarzen Südafrikas und ihre Umgebung wird durch Regierungen gefördert, die zahlreich aus den Vereinigten Staaten anlangt. In der Kapkolonie hat der „Antisemitismus“ festen Boden gefasst und sich von dort aus über ganz Südafrika verbreitet. Die Bewegung trägt halb religiösen, halb politischen Charakter und ein jehudischer Charakter ist der Ansicht, daß sie nur eines antichristlichen Führers bedürfte, um eine erste Gefahr für Südafrika zu werden. Die „Times“ weisen in einem Artikel darauf hin, daß man die in dieser Bewegung verborgene Bedrohung des Britischen Südafrikas nicht aus den Augen lassen dürfe. Und in der Tat liegt es ja auf der Hand, daß der Judentum und sein Verfall leicht zu einer allgemeinen Erhebung der Schwarzen führen könnte, der gegenüber dann wieder einmal die gerade in England so selten anerkannte Gemeinsamkeit der Interessen der europäischen Kulturvölker deutlich zutage treten würde.

Deutsches Reich.

Berlin, 28. Mai.

Der nationalliberale Verein „Berlin“ hat sich mit dem konservativ-nationalliberalen Schulantrag befaßt. Der Referent des Abends war der Abgeordnete Dr. Friedberg. Es ist nicht nötig, daß wir seine Rede wiederholen, da Professor Friedberg sich bereits wiederholt ausführlich zur Sache geäußert hat und neue Gesichtspunkte nicht mehr beizubringen vermochte. In der folgenden Diskussion trat ganz deutlich zutage, wie stark die Beunruhigung ist, die die Haltung der nationalliberalen Fraktion in der gesamten Partei hervorgerufen hat. Die Herren Gattler, Friedberg, Pappe und andere verharren eben auf dem Standpunkt des Opportunismus; ihre Gegner, deren Auffassung wohl am schärfsten Justizrat von Gordon formuliert, sind der Ansicht, daß es sich hier um eine wichtige Prinzipienfrage handle und daß die Fraktion ein bisher anerkanntes Prinzip eigenmächtig preisgeben habe. Schon das hätte die Herren stutzig machen sollen, daß der Abgeordnete Friedberg von Joch, wie er ja jetzt selbst im „Tag“ bekannt hat, der Urheber der ganzen Aktion ist. Die Tätigkeit dieses Herrn in Sachen der Kanalvorlage hätte jedem Liberalen von vornherein schon die äußerste Vorsicht nahelegen sollen. Wir müssen bei der Ansicht verharren, daß die Fraktion einem äußerst unglücklichen Schritt getan hat und daß sie vor allen Dingen geistig hat, wie gänzlich es ihr an Honneur mit der Zustimmung der nationalen Wähler fehlt.

Die Allgemeine Vereinigung deutscher Buchhändler-Gattler hielt am 1. und 2. Pfingstfesttage in Berlin ihre 6. Hauptversammlung ab. Die Vereinigung zählt, wie wir dem Jahresbericht entnehmen, über 1800 Mitglieder, und ist in 11 Landesvereinigungen und 68 Ortsgruppen organisiert, über ganz Deutschland, Oesterreich und die Schweiz verbreitet. Das Vermögen ihrer Kasse für Stellenbesetzung beträgt ca. 13.000 Mk. Neben der Behandlung interner Fragen, wie Ausbau des Stellennachweises, Veranstaltung einer Berufsstatistik, Aufstellung von Mindestgehältern u., wurde eine Resolution gefaßt, die die Aufstellung von Handelsvertretern aus dem Stande der Handlungsgehilfen und mit derselben Vollmacht wie die Gewerkschaften zur Überwachung der geschäftlichen Schlußvorschriften für die Handlungsgehilfen fordert. Am Vespertag, d. h. am Samstagabend, wurde eine Resolution angenommen, welche das Inkrafttreten des Gesetzes spätestens am 1. Januar 1905 verlangt und einige Änderungen an der Vorlage des Bundesrats fordert. Schließlich wurde in der Frage der Berufsversicherung der Privatangestellten noch folgende Resolution gefaßt:

Die 6. Hauptversammlung der A. D. B. V. am 22. Mai 1904 in Berlin hat die bestimmte Entschlossenheit, daß die Reichsregierung dem Reichstag in vollständiger Weise eine Vorlage zu machen, welche den Privatangestellten eine Alterspension und Hinterbliebenenversicherung gewährleistet.

Die Versammlung war von Vertretern aus allen Teilen Deutschlands, sowie aus der Schweiz und Oesterreich-ungarn besetzt. Am Pfingstmontag fand mit dem Vertreter der Reichsregierung Oesterreich-ungarn eine Besprechung statt, welche die Kartellierung der beiden Gehilfen-Vereine, die eine gute Grundlage für ein gemeinsames Vorgehen zu geben verspricht.

Verhauungsordnung für Apotheker. In dem Artikel „Prüfungsordnung für Apotheker“ in Nr. 262 unseres Blattes sind einige Ungelegenheiten enthalten, die die man uns freundlichst aufmerksam macht, und die in der Tat zu Unverständnissen in den betreffenden Kreisen Veranlassung gegeben haben. Es sei daher daran erinnert, daß der Stellung zur Prüfung des Reifezeugnisses für die Prima eines Gymnasiums, Realgymnasiums oder einer Oberrealschule beigefügt werden muß. Der von vielen Seiten gewünschte Wunsch, daß für das Apothekerstudium ein Abgangszeugnis der Reife für die Universität erforderlich sei, ist nicht erfüllt worden. Was nun die Studienzeit anlangt, so ist diese auf vier Semester festgesetzt. Die Reifezeit zerfällt in zwei Abschnitte, nämlich in ein Jahr nach beendeter Lehrzeit und zwei Jahre nach beendeter Prüfung. Für Apothekerkandidaten mit dem Reifezeugnis zur Universität ist nach der neuen Prüfungsordnung die ganze Lehr- und Vorbereitungszeit auf ein Jahr verlegt, während sie für alle anderen Prüfungen statt der bisherigen 1 1/2 Jahre acht Jahre beträgt. Um übrigens näher auf die amtliche Bekanntmachung der sehr umfangreichen Bundesratsverordnung vom 18. Mai d. J. verweisen.

Altona, 27. Mai. Ueber den Vorstoß des früheren nationalliberalen Landtagsabgeordneten Wend gegen das Reichstagsabgeordnete hat der nationalliberale Jugendverein in Altona verhandelt. Der Führer der Altonaer Nationalliberalen und Reichstagsabgeordnete bei den letzten Wahlen, Justizrat Sieveking, erklärte, daß Herr Wend nicht von den Nationalliberalen aufgestellt werden sei, sondern daß diese erst für Wend ein-

solten, keine andere Meinung hegen und nicht weiter erwarten zu können, doch er war seit manchen Jahren bei wachsender Reife mehr und mehr an diese Unabänderlichkeit gewöhnt worden und nahm sie als solche, auf jede Hoffnung einer Veränderung verzichtet leitend, hin. Trotzdem war ihm das, was sein Leben traurig an ihr entbehrt hatte, noch niemals so klar zum Bewußtwerden gekommen, als während der letzten Woche durch sein tägliches Zusammensein mit Amelia. Aus sich selbst gelangte er zu der Erkenntnis, daß der Wandel vermehrte nur ein mehr oder minder inkohärentes Wort zu sein und daher dann nicht eigenartige und innige Beziehungen zwischen Menschen mit sich, sondern diese beruhte mit Notwendigkeit auf einem geistigen und gemüthlichen Verband durch gleichartige Gesinnung, Bildungsstufe und Empfindung. Doch das zur Notwendigkeit wurde in Tamms Garten war es noch langhin, und ihn trieb's, zu irgend jemand von dem neuen Reichtum seines Lebens sprechen zu können. Die ihm Bedürfnis kam Christian Samson entgegen, den er wie gewöhnlich auf der Post arbeitend antraf und nach der Begrüßung fragte, ob er im Hause sei, sich etwas Schöneres, mehr Preiswürdiges auf der Welt zu denken, als Freundschaft. Der alte Geckel ließ die Hand ruhen und wiederholte: „Freundschaft? Was ist das? Das kann ich nicht. Das ist ein Wort, das man nicht einmal gebraucht. Ohn, Christian? — „Freund? Was ist der? Das ist bloß Dumme, den ich einer selbst macht.“ — „Und auch seine Freundin?“ — „Daranfassen ist der Betrug ist ihm aus dem Kopf von überredenden Oberst verhängen Augen an und antwortete: Die gibt's gar nicht. Das ist bloß Spinnweb, woran die Nymme langläuft, wenn's Haus in Brand kommt. Ich bin. Eine das' ist, am Sonntag, dann bin ich mit ihr bekommen. Meine Tabakpfeife, die liegt nicht.“ Der Alte hatte offenbar seinen Ton, an dem's ihm im Kopf nicht ganz richtig stand; dann ließ sich nicht vernünftiger mit ihm sprechen, wor's klüger, ihn mit seinem Oebel und seinen künftigen Gedanken reden zu lassen. So bog's weiter sich fort, auf einen langen Vermittlungsraum durch Felder und Wald bis an den Seeufer, wo die leicht anplätschernden Wellen mit den kleinen Quars- und Granitsteinen spielten. Die Winden in ihrem leichten Überweg wie Verlen, Silberne und goldene Strahlen, schlackeren, leuchteten und funkelteten; so von Glas' fragten, ichen's war, hatte er den Strand noch nie ge-

sehen. Aus der Wasserfläche tauchte mit einer dienenden Bahn die Sonnenspiegelung, in der Weise am Himmelssende lag eine blaue Dufthaut wie die unbekannte Küste eines abendsonnigen verfluchten Landes; die Welt trug, wohin das Auge sich wandte, ein traumhaft anblickendes Gesicht. Ganz einsam und still war's, nur die Wellen kamen und gingen mit einem Klang leise flügender Schwärmen, und ab und zu tönte der Ruf einer langhin hin und wieder schwebenden weißen Möwe auf, als wolle sie von einem großen Geheimnis und rebe davon in ihrer Sprache zum murrenden Wasser, zu Luft und Licht. Blickend und horchend lag der junge Student auf einer Landzunge hingestreckt, über ihm stand eine schneeige Wolke im Blau; manchmal hörte und sah er seinen Herzschlag, der nicht verständig, warum, ein Weiden Astler und knacker an die Brustwand klopfte und wieder still ward. Doch dann fielen ihm von der glanzreichen Wendung die Bilder zu, und als er sie wieder aufnahm, war die Sonne bis nahe an ihren Mittagsstand herangekommen, so daß er schnell in die Höhe sprang und eilig nach Hause lief.

So lange wie heute hatte es ihn noch nie bis zur Stunde der Zusammenkunft in Tamms Garten bedünkt, und er fand sich wohl vor der gewohnten Zeit dort ein, denn bei seinem Eintreffen lag ihm unter den Dächern kein Reich, das aus der Welt eine Virgilia-aller vorzuführen konnte, entgegen. Wortend schied er auf und ab, durch die stille Herbstluft hallte mehrmals ein Wirschlapp vom Strichsturm der Stadt herüber; in längerem Wirschlappen hielten er den Fuß an und hand auforderte, den Blick nach der bekannten Stelle in der Fuchsenhecke richtend, wo diese von der Wirtschost zur Wohnung her den nächsten Zugang bot. Ähnlich überkam ihn eine Unruhe, er fühlte seinen Herzschlag wieder, anders als am Vormittag, nicht wie von einem geheimnisvollen Holstrom zu schneilerer Bewegung getrieben, sondern ängstlich befehlend. Aber dann hob sich ein leuchtendes Gesicht der Juchstücker, die Wahrheit tauchte durch die Fäden, und ihr entgegen eilend, legte er mit einem Stimmton, und dem die nutzliche Erregung seines Innern hervorbrachte: „Du kommst spät — ich warte schon lange auf dich und fürchte —“

Er fiel ein: „Nicht später als sonst? Wenn ich eine Uhr hätte, könnt' ich die Zeit besser abhalten, so weis ich's nicht recht. Wie tu's leid, daß du gemerkt hast, aber was fürchtest du?“

„Dah du vielleicht nicht weißt — die könnte etwas zugefallen sein.“

„Von ihren Lippen flog ein leichtes, bellendes Lachen mit der Antwort: „Das machst du Sorge? Wie kann ein Mann so leichtschredlich sein, sich wegen nichts zu ängstigen und noch dazu um ein Mädchen? Anders wär's gewesen, wenn ich um dich bangen gehabt hätte — nein, es war nicht recht von mir, darüber zu reden, das nicht, ich ja an mir selbst. Das' Dank für das, was du gesagt hast!“

„Sie sahle seine Hand und behielt diese noch ein Weilchen, wie sie sich neben einander an dem Grabboden geseigt hatten. Ihn drängte, ihr von seiner Erregungsschicht am gestrigen Abend zu berichten, so daß er gleich damit begann und in ausführlicher Weise erzählte; während ab sie von dem neu abgewählten Reinehlenden, wählte achsam die reifen an, jede mit den perlenenden Zähnen in zwei Hälften zerteilend. Dann hielt ihre Hand ihm die eine hin, nachdem sie beim erstenmal dazu gesagt: „Du hast ja keinen Wirschlappen vor dem, was ich abgelesen habe, ich glaube, weil du weißt, daß ich besser die süßen anfangen kann, und die größere Hälfte bekommen du odendreit.“

„Droßig sprachst du mir vom Mund; er antwortete: „Ja, du verzeihst dich besser darauf“, und sahle sich rath nach der dargebotenen Frucht. Als sein Bericht zu Ende gekommen, lag sie einen Augenblick nachdenklich und fragte dann: „Nimm denn der Herr von Pevold wirklich der Vorname unter ihnen?“

„Das bediohte er: „Mir ist er von allen, so arzig die andern auch sind, als der Geinle und Behle vorgekommen. Dittich du ihn mit mir sehen und hören können, glaub ich, müßtest du auch nicht dran zweifeln.“

„Sie lachte ein bisschen: „Ja, es ist schade, daß das nicht angeht, aber in die Stunde um den Studenten dann' ich dich nicht mit, und wie ich ihn sonst zu Gesicht bekommen sollte, müß' ich nicht.“

Tanach indes fuhr sie ernsthaft fort: „Da mach's mich sehr froh, daß ich dir den Mai sprechen habe, dochst du gehen, denn du bist so klug und tüchtig dich gewiß nicht in ihm. Und weis du, mir kommt's vor, wenn er will, so kann er's machen, daß du in das Chor, aber wie es heißt, mit aufgenommen wird, und das wäre sicher das allerbeste für dich.“

„Ja, dann danke ich's dir auch; ich sagte es Pevold gestern Abend, als er mich nach dem Besessenen, daß ich's dir heute danken wollte, da ich's ihm nicht dürfte.“

„Das hast du ihm gesagt? Da hat er mich gelacht?“

„Rein, er verstand's erst nicht, mußte natürlich nicht,

was Amelia bedeutete, bis ich ihm erklärte, weshalb ich dich so meine.“

„Wie hast du ihm das denn erklärt?“

„Weil du Augen hättest, die von der Farbe wie die Virgilia'sten wären.“

„Was sagte er denn dazu?“

„Abernangen müßten sonderbar anstehen — ich glaube ich sprach ihm zu lange von dir, weil er dich ja nicht kennt, daß es ihm etwas langweilig werden mußte. Denn er meinte zuletzt, als er wegging, Abernangen wären wohl auch grün wie Rosenaugen; er muß die Farbe der Virgilia'sten nicht recht kennen.“

„Amelia schüttelte jetzt mit dem Kopf. „Das häßlich du nicht tun sollen.“

„Was nicht?“

„Ihm so von mir sprechen.“

„Warum nicht?“

„Weil ich nur ein Mädchen bin, und es dich in feinen Augen wahrheitslieblich heruntergeleitet hat, daß du ein Mädchen zur Freundin hast und täglich mit ihr zusammen bist.“

Bei dieser Neuerung nahm Dieter den Muth wahr, einmal etwas zu sagen, daß ihm seit seiner Bekanntschaft mit Amelia schon öfter auf der Seele gelegen. „Warum sprichst du dann immer so geringschätzig von dir? Das ist mir ganz unverständlich und du selbst kannst dir doch nichts dabei denken. Verbin, als ich um dich in Anrede gewesen war, hastest du schon, wie ich so tüchtig dich sein können, mich wegen nichts zu ängstigen und noch dazu um ein Mädchen. Und jetzt meinst du wieder, ich hätte Pevold nur von unierer Freundschaft erzählen sollen, weil du nur ein Mädchen wärest. Was machst denn das für einen Unsinn! Ich bin ein höheres Wesen, weil ich etwas anderes und ein höheres Wesen, weil ich andere Kinder trage, als du? Wir sind doch beide Menschen von derselben Art, denken und fühlen das Gleiche, und darauf kommt's doch bei Freunden an. Mich fränkt's, wenn du so von dir als etwas Geringeres redest, denn mir ist es eher noch lieber, daß du ein Mädchen bist. Das darfst du nicht mehr tun.“

Die Gezeiten saß ihm erkrankt an und wiederholte: „Dir ist es eher noch lieber, daß ich ein Mädchen bin? Dabei kann ich mir nichts vorstellen, warum es dir das sein könnte.“

(Zuschung folgt)